



H-Ä-N-D-E-H-O-C-H

Für Hörende ist Kira Knühmann-Stengel die Einblendung unten auf dem Bildschirm – wenn man das „heute-journal“ bei Phoenix anschaut. Für Gehörlose hätte die ganze Sendung ohne sie keinen Sinn. Die Gebärdendolmetscherin ist ein Star in der eingeschworenen Gehörlosen-Community, zu der in Deutschland über zwei Millionen Menschen gehören. Ein Portrait

von ANJA MAIER

„Haben Sie sich nun am Geschlechtsteil gekratzt oder haben Sie onaniert?“ Auf die Frage des Richters bleibt der Angeklagte stumm. Konzentriert schaut er seine Dolmetscherin an. Die hebt ihre Hände, deutet ein Kratzen, deutet Onanieren an, zieht fragend die Augenbrauen hoch. Der Angeklagte, klein und schlank, bekleidet mit Jeans und Trainingsjacke, schüttelt den Kopf, bewegt die Hände.

„Nein, nein, ich habe mich nur gekratzt“, sagt Kira Knühmann-Stengel. Die Gebärdendolmetscherin übersetzt an diesem Vormittag am Essener Landgericht den Fall des tschetschenischen

Asylbewerbers Anzor G., 27. G. wird beschuldigt, sich am 1. September 2002 im Kaiser-Wilhelm-Park zu Essen am dort gelegenen Spielplatz in exhibitionistischer Weise gezeigt zu haben. Zwei Frauen haben die Polizei gerufen, ihn angezeigt.

Dass er seinerzeit auf das entrüstete Schimpfen der Zeugin Cornelia D., 41, nicht reagierte, hat seinen Grund. Der Mann ist gehörlos.

Viel wird deswegen in seiner Verhandlung auch nicht geredet. Die Zeugenaussagen, Fragen von Richter, Staatsanwältin und Verteidiger, Einlassungen des Beschuldigten – alles wird für G. noch einmal „gebärdet“. Am Ende des sich hinziehenden Hin und Hers – die Zeuginnen sagen übereinstimmend

gegen Anzor G. aus, der entschließt sich in letzter Minute zu einem Geständnis – spricht der Richter das Urteil.

Kira Knühmann-Stengel hebt drei Finger, vollführt mit der Hand eine Halbkreisbewegung nach vorn, deutet Gitter an, hebt wieder drei Finger, beschreibt einen langen Halbkreis.

Sie signalisiert: drei Monate Haft, zu drei Jahren Bewährung ausgesetzt.

Die Verhandlung ist geschlossen. „Das Urteil ist hart, aber okay“, erklärt Knühmann-Stengel nach der Arbeit auf dem Weg aus dem Gericht. „Noch besser beraten aber wäre der Mann mit einem Bewährungshelfer.“ Und wegen seiner besonderen Situa-

tion: „Natürlich noch mit einem Gebärdendolmetscher dabei.“

Sie muss es wissen. Denn das Leben der 38-jährigen mit dem starken Makeup und der lauten Stimme dreht sich um Gehörlosigkeit, beruflich und privat. Von ihren fünf Kindern ist eins gehörlos, sie ist verheiratet mit einem früh ertaubten Mann, seit vielen Jahren Gebärdendolmetscherin, heute freiberuflich. Sie muss gut sein. Im Fünfmintutakt klingelt ihr Handy. Ständig nimmt sie Aufträge an – und lehnt auch einige ab. Kein Termin mehr frei.

Knühmann-Stengel bildet am nordrhein-westfälischen Landesinstitut für Gebärdensprache Dolmetscher aus,

Fortsetzung nächste Seite

Sprachen Minderheit

Mehr als zwei Millionen Deutsche hören schlecht oder gar nicht. Aber nur achtzigtausend von ihnen sind von Geburt an gehörlos, der große Rest ist spätaut oder schwerhörig. Die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Gruppe beruht zumeist auf Erlebnissen mit Gehörlosen, die sich in der Öffentlichkeit gestikulierend und grimassierend unterhalten. Ein bizarrer, oft poetischer Anblick.

Der Unterschied der Gehörlosigkeit zu anderen Behinderungen besteht vor allem darin, dass man sie den Betroffenen, wenn sie nicht gerade kommunizieren, nicht ansehen kann.

Informationen, die Hörende mal eben nebenbei aufschnappen – „Joschka hat 'ne Neue“ – sind ihnen weitaus schwieriger zugänglich. Dies ist auch einer der Gründe, warum viele Hörgeschädigte nicht von Integration in die Welt der Hörenden sprechen wollen. Denn während Hörende durchaus in der Lage sind, sich die Gebärdensprache anzueignen, bleibt den Gehörlosen das Erlernen der Lautsprache versagt.

Deshalb begreifen sich die meisten Gehörlosen als sprachliche Minderheit. Das führt dazu, dass Gehörlose sich in ihrer Sprachgruppe sozial integrieren, untereinander heiraten und miteinander – in zehn Prozent der Fälle gehörlose – Kinder zeugen.

Es ist also sinnvoll, sich Gehörlosen gegenüber zu entspannen: Sie sprechen nur eine Fremdsprache! Wer mit Gehörlosen Kontakt hat, sollte folgende Regeln beachten: Sehen Sie Gehörlose beim Sprechen an! Sprechen Sie langsam und deutlich – nicht laut! Benutzen Sie kurze, klare Sätze, Mimik und Gestik sowie natürliche Gebärden (etwa „denken“ oder „schlafen“)! Wenn die Kommunikation hakt, schreiben Sie Stichworte auf!

Gehörlose haben je nach Herkunft nationale Sprachen und regionale Dialekte. Die Deutsche Gebärdensprache DGS verwendet neben Mimik und Körperhaltung auch Handzeichen, also Gebärden. Die sind nach Handform, Handstellung, Ausführungsstelle und Bewegung strukturiert. Die DGS verfügt über einen umfassenden Gebärdenschatz und eine ausdifferenzierte Grammatik. Sie ist der Lautsprache absolut ebenbürtig. Neben der DGS gibt es noch das Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG), das vor allem Ertaubte und Schwerhörige verwenden. Zur Unterstützung der – oft verzerrten – Lautsprache wird eine möglichst bedeutungsgleiche Gebärde ausgeführt, die grammatischen Regeln der DGS bleiben dabei außen vor.

Im Ausland begegnen Gehörlose – ebenso wie Hörende – einer ihnen fremden Sprache. Grundanliegen, etwa die Bestellung im Restaurant, können in der jeweiligen Gebärdensprache relativ leicht formuliert werden, schwieriger sieht es aus mit national festgelegten Gebärden. Farben oder Zahlen etwa werden je nach Landstrich unterschiedlich gebärdet. Dennoch klappt die internationale Kommunikation relativ reibungslos.

Den Beruf des Gebärdendolmetschers ergreifen vor allem Menschen, die aus Gehörlosenfamilien stammen. Kinder, die von ihren Eltern oft als Dolmetscher eingesetzt wurden (beim Arzt, beim Finanzamt oder auch um stundenlang einen Spielfilm zu übersetzen), verweigern sich später oft. Viele Kinder, die von ihren Verwandten nicht überstrapaziert wurden, sehen dagegen in ihrer zweisprachigen Erziehung später eine berufliche Chance. AM

übersetzt gegen ein Stundenhonorar von vierzig Euro Belegschaftsversammlungen, Theateraufführungen, Betriebsausflüge, Gerichtsverhandlungen, alles, wofür man sie bucht. Und an fünf Tagen im Monat gebärdet sie im Nachrichtensender Phoenix „Tageschau“ und „heute-journal“.

Auch deshalb ist Knühmann-Stengel ein bekanntes Gesicht in der deutschen Gehörlosengemeinschaft, zu der mehr als zwei Millionen Menschen gehören. Im dicht besiedelten Nordrhein-Westfalen leben viele von ihnen. Sie sind eine eingeschlossene Gemeinschaft, wollen es auch sein.

„Gehörlose bleiben gern unter sich. Klar, sie wollen am gesellschaftlichen Leben beteiligt werden. Aber das, was Nichtbehinderte unter Integration verstehen, lehnen die meisten ab“, erzählt sie im Auto auf dem Weg nach Hause. „Gehörlose sehen sich nicht als behindert an, sie verstehen sich als sprachliche Minderheit. Die Heimat der Gehörlosen sind die Gehörlosen selbst.“

Und was ist ihre Heimat, als Mittlerin zwischen den Welten, Ehefrau eines Gehörlosen, Mutter eines gehörlosen Kindes? Durch ihre Arbeit und den Job ihres Mannes als Leiter des Landesverbandes der Gehörlosen Nordrhein-Westfalen hat das Paar Freunde aus beiden Lagern. „Trotzdem sind meine besten Freunde Hörende, aber das ist wohl eher Zufall.“

Oder auch beruflich bedingt? „Zu manchen Gehörlosen – meist sind das ja Kunden – versuche ich auch eine gewisse professionelle Distanz zu wahren.“

Seit 1996 Charlotte Links Film „Jenseits der Stille“ in die Kinos kam – die anrührende Geschichte der hörenden Tochter gehörloser Eltern –, hat sich die gesellschaftliche Akzeptanz von Gehörlosen gewandelt. Das Bild von den feinsinnigen, liebevollen Outlaws griff Platz, wo die Wahrnehmung gestikulierender, grimassierender Menschen vorherrschte. Ein nicht hoch genug einzuschätzender PR-Schub für die Belange Behinderter.

Doch so authentisch viele Aspekte dieses Lebens abgebildet wurden: „Der Film“, sagt Knühmann-Stengel, „hat auch romantisiert. Wenn Nichtbehinderte mit dieser Sicht der Dinge sich Gehörlosen näherten, wurden sie oft enttäuscht.“ Die Gründe sind ernüchternd: „Erstens weil die Betroffenen gar keinen Kontakt zu Hörenden wünschten. Und zweitens: Viele Gehörlose sind relativ ungebildet.“

Kein Wunder. Erst seit 2002 Bundestag und Bundesrat das Bundesgleichstellungsgesetz verabschiedeten, haben Behinderte in Deutschland einen gesetzlichen Anspruch auf Chancengleichheit. Die Ausgleichsabgaben der Firmen, die keine Behinderten beschäftigen, fließen nun in Projekte, die Handikapten zugute kommen. Und damit auch ihrer Ausbildung.

Früher war es gang und gäbe, Gehörlosen einen Hauptschulabschluss an einer Förder- oder Integrationsschule zu verschaffen, anschließend gingen sie in Berufe, die nur ein Mindestmaß an Kommunikation voraussetzten: Tischler, Zahntechniker, oft Polsterer. Heute sind die Länder verpflichtet, Gehörlose – meist durch Dolmetscherdienste – zu fördern. Viele machen inzwischen Abitur. Bauzeichner zu werden, zu studieren, in der Verwaltung zu arbeiten sind inzwischen realistische Ziele.

So beschäftigt etwa Airbus Hamburg bei rund 9.500 Stammmitarbeitern 336 Schwerbehinderte und Gleichgestellte.

Zwanzig Gehörlose und drei Rollstuhlfahrer arbeiten hier im Angestellten- und gewerblichen Bereich. Das schließt Kundenkontakte ein. Aber wie kommuniziert der gehörlose Bankbe-



Wie trägt der norende Kollege den tauben, wo die zu gestern fälligen Unterlagen bleiben? „Wir haben für die Gehörlosen eine Bildschirmtelefonanlage angeschafft, damit sie jederzeit mit allen übrigen hörenden Kollegen kommunizieren können“, heißt es aus dem Unternehmen.

Punkt dreizehn Uhr sitzt Kira Knühmann-Stengel im ausgebauten Keller ihres Hauses im Mülheimer Stadtteil Heimerde. Ein schöner Name für ein Quartier, in dem man sich kennt, wo die Kinder vom nahen Spielplatz klingeln, um bei den Knühmann-Stengels aufs Klo zu gehen.

Aus dem Obergeschoss hört man gedämpft die Soundtapete einer Großfamilie. Knühmann-Stengel setzt sich an ihren Schreibtisch. Es ist TeleSign-Zeit. Das Bildtelefon klingelt. Auf dem Screen erscheint Herr F. aus Wuppertal, der seine Dolmetscherin bittet, für ihn ein Gespräch mit seinem Kollegen in der Außenstelle Os-

nabrück zu übersetzen. Knühmann-Stengel wählt die Nummer „Guten Tag, TeleSign-Dienst. Ich übersetze einen Anruf von Herrn F. aus Wuppertal, der selbst nicht hörend ist ...“

Fünf Außenstellen hat TeleSign. Bundesweit sitzen zu vorgegebenen Zeiten vierzehn Mitarbeiter an den Geräten und verbinden die Hörende mit der nicht Hörenden Welt. „Ein wichtiger Service“, so sieht es Knühmann-Stengel, „auch wenn manche nur zu Hause fragen lassen, was es heute Abend zum Essen gibt.“

TeleSign, das vom Bundesministerium gefördert wird, kann nur von Berufstätigen in Anspruch genommen werden. Für die Dolmetscherin ist der Job anstrengend. Stundenlang starren sie auf den winzigen Bildschirm und müssen freundlich bleiben, auch wenn die Kunden mal ungeduldig sind oder sich missverstanden fühlen. „Dafür werden wir dann noch lausig bezahlt. Dabei können so etwas nur die Besten.“ Kira Knühmann-Stengel verdient aber insgesamt gut. Ihr Lehrauftrag, die Honoraraufträge und der Job bei Phoenix bringen genug Geld, damit sich die Familie Haushaltshilfe und Babysitter leisten kann. Der wird an fünf Abenden im Monat engagiert, wenn Knühmann-Stengel nach Bonn fährt und im ehemaligen ZDF-Hauptstadtstudio die Nachrichten Gebärdendolmetscht.

Dort, beim „heute-journal“ um 21.45 Uhr, herrscht eine ruhige Nachrichten-

lage. Moderator Klaus Kleber schaut verbindlich, als er meldet, dass der Mörder der schwedischen Außenministerin Anna Lindh gefasst zu sein scheint, lächelt höflich, als er den Bericht über Oskar Lafontaines Geburtstagsempfang im Saarbrücker Rathaus ammoderiert, blickt besorgt, als es um die Schwierigkeiten der Mauteführung geht. Kira Knühmann-Stengel ist am rechten unteren Bildrand eingeblen-det. Mit dunkelrot geschminkten Lippen und im schwarzen Dienstblazer, damit ihre Hände gut zu sehen sind, beginnt sie zu gestikulieren. Rollt mit den Augen, runzelt die Stirn, wechselt Spielbein und Standbein, um Interviewsituationen zu markieren. Rasend schnell geht das, und es ist kaum vorstellbar, dass Gehörlose diesem Chaos tatsächlich Sinn entnehmen können.

Am Ende der halben Stunde Hochgeschwindigkeitsübersetzung räumt sie noch eine Wolke beiseite – das Wetter wird schön morgen – und verabschiedet sich im Namen des Wettermanns mit einem kurzen Winken. Zeit, Richtung Heimerde aufzubrechen.

ANJA MAIER, 38, ist Redakteurin im taz-Schwerpunktressort und lebt in Oranienburg. Sie erwirgt, einen Gebärdenkurs zu belegen



Bewegte Sprache: Gebärdendolmetscherin Kira Knühmann-Stengel bei der Arbeit
FOTOS: HERBY SACHS

